
Aids Ü 30

Veränderungen und Visionen

Lynne Gerber

»Ist denn jeder geheilt außer mir?«

DI E METROPOLITAN COMMUNITY CHURCH von San Francisco (MCCSF) feierte 2010 ihren 40. Geburtstag. Anstatt dies mit einem großen Event zu begehen, gab es 40 verschiedene kleine Veranstaltungen, die die Geschichte der Kirche, ihre Identität und die Hoffnungen für die Zukunft zum Inhalt hatten. Allerdings wusste man nicht, wie man an das große Trauma erinnern sollte, welches die Gemeinde in den frühen 80er Jahren traf und hunderten Mitgliedern das Leben kosten sollte: HIV und Aids.

Die MCCSF, die sich im Herzen des Castroviertels in San Francisco befindet, definiert sich selbst als eine Heimat für queere Spiritualität. Aids hatte verheerende Auswirkungen im Castroviertel, bevor es wirksame Therapiemöglichkeiten gab, und die MCCSF wurde damals zu einer spirituellen, sozialen und politischen Heimat für die Menschen, die von dieser Krankheit betroffen waren, und zwar für alle, nicht nur für die Kranken, sondern auch für ihre Begleiter und ihre Familien, aber auch für die ganze Community.

Die MCCSF war eine der wichtigsten Stimmen in der Stadt und auch im Nationalen Rat der Kirchen, wenn es um das Thema Aids-Politik und um Fürsorge für die Betroffenen ging. In der Kirche selbst gab es jeden Monat bis zu 30 Trauerfeiern, doch nicht nur das: Es gab dort auch das erste Treffen von ACT-UP in der Stadt, es wurde Marihuana für medizinische Zwecke verteilt und daneben gab es noch un-

zählige andere spirituelle und soziale Experimente, an die man sich auch wegen dieser Krise herangewagt hatte.

30 Jahre später und 15 Jahre nach der Entwicklung von Proteaseinhibitoren, die wirksame Behandlungen möglich machten, versucht die Kirche nun, ihr Verhältnis zur damaligen Krise, zu den Verstorbenen, zu den Überlebenden und zur Krankheit selbst neu zu gestalten.

In seinem Buch über Homosexualität und Religion in Amerika schreibt Mark Jordan: »Das dramatische Auftreten des Virus führt dazu, dass es gleichzeitig eine fast übertriebene Form des Erinnerns und das Bedürfnis nach einer Abschaffung des Erinnerns gibt.«¹ Der Wunsch, zum 40. Geburtstag der MCCSF das Gespräch über Aids innerhalb der Gemeinde neu in Gang zu bringen, wurde hervorgerufen durch die Erkenntnis, dass das Thema nach wie vor sehr präsent ist, der Gemeinde aber die Selbstverständlichkeit abhandengekommen ist, auch darüber zu reden. Eine gewisse Schweigsamkeit bezüglich der Aids-Thematik hat von einer Kirche Besitz ergriffen, die zu gewissen Zeiten kaum von etwas anderem hatte reden können. Um mit den Worten von Kevin zu sprechen, einem 60jährigen Gemeindeglied:

»Ich habe 50, 60 Leute an Aids verloren; wer damals dabei war weiß: die Zeit war grausam und gnadenlos. (...) Es war einfach ein beschissener Alptraum, der zehn Jahre gedauert hat. (...) Gibt es denn heute in der Kirche noch einen Ort und eine Zeit, um den Prozess des Heilwerdens zu unterstützen, oder – und das frage ich mich manchmal – ist vielleicht schon jeder geheilt, nur ich nicht?«

Dieser Artikel basiert auf den Forschungen, die ich in der MCCSF durchgeführt habe als ein Versuch, das Gespräch über Aids wieder in Gang zu bringen. Auf die Bitten des Führungsteams hin, dem neben den Geistlichen auch Kevin und externe Berater angehörten, habe ich 41 Interviews mit derzeitigen Gemeindegliedern durchgeführt. Themen der Gespräche waren ihre Erfahrungen in den Jahren der Aids-Krise, ihre Wahrnehmung, wie die Kirche momentan mit der HIV- und Aids-Thematik umgeht, und wie sie es sich für die Zukunft wünschen würden. Es war der Wunsch des Leitungsteams zu erfahren, wie die momentane Stimmung dazu in der Gemeinde ist, und zu erkennen, welche unausgesprochenen Spannungen es gibt, denn dass es diese gab, war offensichtlich.

Mein Interessensgebiet ist das kollektive Trauma und wie eine religiöse Gemeinschaft Ereignisse dieser Größenordnung wachhalten kann. Die Interviews, auf



MCC-Kirche in San Francisco

1 Jordan, Mark D.: Recruiting young love. How Christians talk about homosexuality, Chicago 2011, 168.

denen dieser Artikel basiert, sind ein Pilotprojekt meiner Forschung, die aber im Moment noch weiterläuft und noch nicht abgeschlossen ist.

Wie man sich gut vorstellen kann, haben die Gespräche eine Fülle von interessanten Problemen aufgeworfen, wovon jedes eine Untersuchung wie diese rechtfertigen könnte. Doch da diese Auswertungen inspiriert waren vom Gedenktag an die ersten durch Aids hervorgerufenen Todesfälle in diesem Land und weil das Thema Zeit so eine wichtige Frage in der Traumatheorie spielt – auch in den Interviews war es das herausragende Thema – werde ich meine Arbeit darauf fokussieren, wie die Beziehung der Vergangenheit zur Gegenwart ist, wie es auch in den Gesprächen häufig aufgeworfen wurde. Mit diesen Ausführungen möchte ich nicht klar Position beziehen, sondern eher das Feld skizzieren, wo die M CCSF heute in ihrem Verhältnis zu ihrer Geschichte mit HIV/Aids steht.

Trauma und Zeit

Nach den Erkenntnissen von Traumaforschern wie der Literaturwissenschaftlerin Cathy Caruth und der Theologin Shelly Rambo liegt die Problematik der Zeit wesentlich bei der Erfahrung des Traumas. Ein Ereignis ist ihrer Ansicht nach traumatisch, weil es das Erleben von Zeit unterbricht, und zwar sowohl im Moment des Auftretens selbst als auch im nachfolgenden Wiedererleben, das ja gerade die traumatische Erfahrung kennzeichnet. Caruth beruft sich hier auf Freud, indem sie behauptet, dass sein Verständnis von Trauma nicht nur darin wurzelt, dass das Ereignis den Körper und das Selbst bedroht, sondern dass die Bedrohung überhaupt nicht in dem Moment in seiner Fülle wahrgenommen werden kann und von daher dazu verdammt ist, kontinuierlich wiedererlebt zu werden. »Der Auslöser für ein Trauma ist ein Schock, der ganz ähnlich wie eine körperliche Bedrohung abzulaufen scheint; es ist aber in Wirklichkeit ein Einschnitt darin, wie unser Verstand Zeit erlebt. (...) Der wirkliche Schock, nämlich die Beziehung des Verstands zur Bedrohung des Todes, ist deshalb nicht die direkte Erfahrung dieser Bedrohung, sondern eben das Fehlen dieser Erfahrung, die Tatsache, dass es – weil nicht zeitlich erfahren – noch nicht vollständig erfahren wurde. Und es ist gerade dieser Mangel an unmittelbarer Erfahrung, der – paradoxerweise – die Grundlage für die Wiederholung dieses Alptraumes bildet.«²

In Rambos Ausführungen zu Trauma und Zeit heißt es: »Das Vergangene bleibt sozusagen nicht in der Vergangenheit. Stattdessen dringt es in die Gegenwart ein. Es kommt in einer Weise zurück, dass das Gegenwärtige nicht bloß eine Vergegenwärtigung des Vergangenen, sondern Vergegenwärtigung dessen ist, was in der Vergangenheit nicht bewusst war und nicht verstanden wurde.«³ In Traumaerfahrungen ist die Zeit grundlegend unterbrochen. Sie ist im traumatischen Geschehen zerbrochen, welches selbst zeitlich begrenzt ist und sich dennoch regelmäßig in posttraumatischen Zeiten bemerkbar macht.

2 Caruth, Cathy: *Unclaimed experience. Trauma, narrative, and history*, Baltimore 1996, 61.

3 Rambo, Shelly: *Spirit and trauma. A theology of remaining*, Louisville 2010, 91.

Zwischen Vergangenheit und Gegenwart

In einer Gemeinschaft, die tief geprägt ist von einem Trauma dieses bedeutenden Ausmaßes, ist es nicht überraschend, dass die Beziehung von Vergangenheit und Gegenwart zu einem zentralen Gesichtspunkt geworden ist. Es geht darum, wie Aids und die damit verbundene Krise erfahren wurde, wie man sie heute versteht und wie man sich in der Gemeinde an sie erinnert. Im Verhältnis von Aids und der Aids-Krise zum Faktor Zeit, zu Vergangenheit und Gegenwart, gibt es in den Gesprächen, die ich geführt hatte, drei Hauptlinien, die ich alle erörtern werde: Aids ist Vergangenheit, Aids ist Gegenwart und dass das Vergangene im Gegenwärtigen lebendig ist.

Aids ist Vergangenheit

Eine Perspektive war, dass das Thema Aids Vergangenheit ist, häufig versehen mit dem Nachsatz – ob ausgesprochen oder nicht – dass die Kirche endlich mal darüber hinwegkommen soll. Das Gefühl, dass Aids ein Teil der Vergangenheit der Kirche ist und dies auch bleiben soll, wurde von verschiedenen Leuten mit ganz unterschiedlichen Beziehungen zur Aids-Krise ausgedrückt. Einige, die nur am Rande eine Beziehung zu dieser Krise hatten, weil sie entweder zu jung waren oder die Ereignisse nur von Ferne mitbekommen hatten, hatten die Befürchtung, dass die Gefahr besteht, dass das Thema Aids die Identität der Gemeinde dominiert. An die Zeiten der Krise, die wichtige Arbeit der Kirche in dieser Zeit und an die Verstorbenen solle man sich erinnern, aber – nach deren Ansicht – sollte die Kirche die Krise aus einer zeitlichen Distanz heraus betrachten. Katie, eine Lesbe Ende 50, steht für diesen Standpunkt. Sie lebte nicht in San Francisco, als die Krise ihren Höhepunkt hatte, und ist auch erst seit ca. 20 Jahren Mitglied der Gemeinde. Nach ihrer Ansicht ist die Krise vorbei und es ist wichtig, dass sich die Kirche aktuellen und relevanteren sozialen Problemen stellt: »Vor 16 Jahren starb zuletzt ein Freund von mir. Und im Moment habe ich wirklich andere Sorgen. Ich bin 58 Jahre alt und arbeitslos. Wo bekomme ich einen Job her?« Obwohl sie natürlich wahrnimmt, dass Aids und die Krisenjahre immer noch manche Gemeindemitglieder zutiefst beschäftigen, ist sie besorgt, dass die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit die Kirche so sehr in Anspruch nimmt, dass es nicht mehr die spirituelle Gemeinschaft ist, die sie für sich sucht.



Selbstportrait von Justin Monroe

Die Meinung, dass das Thema Aids Vergangenheit ist, wurde auch von einigen Männern geäußert, die die Krise auf ihrem Höhepunkt miterlebt hatten. Manche haben diesen Aspekt eingebracht, nicht etwa, weil es ihre eigene Sichtweise ist, sondern weil sie das Gefühl haben, dass diese Ansicht in der Gemeinde sehr präsent ist, was sie sehr durcheinanderbringt, verbittert und wütend macht. Peter sagte zum Beispiel: »Wenn ich beim letzten Besinnungswochenende für Männer einen 31-Jährigen sagen höre, er sei so genervt von Aids und könne es nicht mehr hören, wie soll ich damit umgehen?« Aber andere aus Peters Altersgruppe geben an, dass sie mit Aids wirklich schon genug durchgemacht haben und dass man so langsam einen Schritt weitergehen solle. Christopher sagt: »Ich hatte mein Coming-out vor HIV und Aids, in den 70ern und obwohl dann HIV um sich griff, blieb ich tatsächlich noch für eine lange Zeit negativ. Doch dann zog ich nach San Francisco und habe mich sofort infiziert. (...) Ich setze mich lieber damit auseinander, was heute los ist. (...) Ich habe das Gefühl, wir leben in der Post-Aids-Ära, zumindest hier in diesem Land. (...) Mich langweilt das Thema Aids hier im Castro, genauso wie mich das ganze Thema Aids-Krise langweilt.«

Für ihn war es ein sehr anstrengendes Unterfangen, immer wieder an die Aids-Krise erinnert zu werden, da er dadurch auch mit seiner eigenen HIV-Infektion konfrontiert wurde und damit auch mit der Tatsache, wie er die Jahre leben wollte, die er nie erwartet hatte zu leben. Außerdem war erst kürzlich sein Lebenspartner an einer anderen Krankheit verstorben. So erfüllte es ihn mit Sorge, wenn allein der Tod durch Aids so zentral im Mittelpunkt steht, dass andere Ursachen für Trauer kaum noch Platz hätten – und das in einer Zeit, in der es immer häufiger vorkommt, dass selbst Menschen mit Aids an ganz alltäglichen Krankheiten sterben.

**»Meiner Ansicht nach
ist das Trauma nicht
überwunden.«**

Aids ist Gegenwart

Ein anderer Teil der Gemeinde hatte aber durchaus das Gefühl, dass Aids als etwas Vergangenes behandelt wird, und dass das genau das Problem ist. Es ist deshalb ein Problem, weil Aids nach wie vor ein sehr präsent und aktuelles Thema in der Kirche und der Gemeinde ist, weil es immer noch keine wirklich akzeptablen Methoden von Prävention und Heilung gibt und auch weil die Gefahr besteht, dass das konsequente Engagement der Kirche zusammen mit dem Thema Aids in der Vergangenheit begraben wird. Diesen Standpunkt nahm zum Beispiel Tom ein. Mit Anfang 40 – es war in den späten 90er Jahren – wurde er positiv, in der Zeit nach der Einführung der Proteaseinhibitoren. In unserem Gespräch kritisierte er einige meiner Forschungsmaterialien, da sich in ihnen die problematische Annahme widerspiegeln, dass die Krise irgendwie vorbei sein könnte und dass deswegen die Kirche sie hinter sich lassen solle. »Meiner Ansicht nach ist das Trauma nicht überwunden«, sagte er. »Das Trauma ist da, es steht genau hier vor uns. Es ist real. Das Trauma vollzieht sich gerade jetzt. Noch immer leiden Menschen an dieser

Krankheit, sie werden diskriminiert und ausgegrenzt, leiden unter der allgemeinen Missachtung der Öffentlichkeit und deswegen ist es ein fundamentaler Fehler anzunehmen, dass die Krise der Vergangenheit angehört.« Ich habe ganz schnell verstanden, wie recht er hat. In den nachfolgenden Interviews sprach ich mit einem Mann, der vor sechs Monaten seinen dritten Lebenspartner an Aids verloren hatte und mit einer Transfrau, die zum selben Zeitpunkt ein positives Testergebnis bekam.

Bruce, ein Mann Ende 50, der MCC-Aktivist und MCC-Geistlicher ist und sich schon viele Jahre für die Kirche engagiert, kritisierte den von ihm so empfundenen rein historischen Zugang der MCC zum Thema Aids und dessen Auswirkung auf das derzeitige Aids-Engagement bzw. das Fehlen desselben. »Mein Gefühl ist, dass wir jetzt im Jahre 2010 Aids wie ein Ausstellungsstück im Museum behandeln. Es ist so wie mit einer alten Ansichtskarte, die uns beim Anschauen an etwas erinnert, so wie wir uns an den Zweiten Weltkrieg erinnern. Und das ist wirklich sehr seltsam. Es ist zwar schön, dass wir uns immerhin noch daran erinnern, (...) allerdings haben gerade schwule Männer doch auch heute noch das Bedürfnis, sich über Sex und Safer Sex auszutauschen, aber niemand redet mehr davon. Wirklich niemand.«

Seiner Ansicht nach ist das reine Gedenken problematisch; nicht deshalb, weil man die Toten nicht betrauern soll oder weil die Geschichte der Kirche nicht gefeiert werden soll, sondern weil die Gefahr besteht, dass das Gedenken dazu führt, dass das Ereignis als vergangen und abgeschlossen betrachtet wird. Wenn die Ansicht besteht, dass Aids vorbei ist, wendet sich die Kirche von ihrem Auftrag ab, weiterhin aktiv zu bleiben im Hinblick auf nach wie vor unzureichende Präventionsstrategien, unzureichende Behandlungsmöglichkeiten und andere Probleme, die es im Kontext von Aids unaufhörlich gibt.



Fenster in der MCC-Kirche

Und – so meinen einige – diese durchaus radikale Geschichte der Kirche sei wohl das letzte, was hinter Museumsglas konserviert werden sollte. Tatsächlich ist das vergleichsweise wenig nachdrückliche heutige Engagement der Kirche genau der Grund, warum aus dieser Perspektive Aids gerade nicht als etwas Vergangenes behandelt werden sollte. Genau entgegen der Ängste einiger Gemeindevorsteher wurde dieser Standpunkt gerade von einigen jüngeren Kirchenmitgliedern geäußert. Auch wenn die Jüngeren eine merkbare Minderheit in der MCCSF sind, besuchen sie doch gerade deshalb die Kirche, weil sie so entschlossen auf die Krise reagiert hatte. Sie sind oft sehr enttäuscht, wenn sie das Gefühl haben, dass Aids aus dem Blick gerät und man sich nicht mehr dafür engagiert. Daniel, Ende 20, erzählte mir: »Der Gedanke, dass wir uns von diesem wichtigen Teil unserer Geschichte entfernen sollen, regt mich wirklich auf und ich finde es auch alarmierend, denn ich habe das Gefühl, dass uns gerade das zu dem gemacht hat, was wir heute sind, und wie können wir es dann einfach vergessen? Wie können wir es hinter uns

lassen? Ich finde das ungeheuerlich und unverantwortlich.« Für ihn und auch andere aus seiner Altersgruppe sollte Aids einen aktiven Platz in der Gegenwart der Gemeinde haben, so dass dieser radikale Geist wieder erblühen kann, der sie so angezogen hatte.

Das Vergangene ist gegenwärtig

Eine letzte Perspektive, mit der ich mich noch befassen möchte, ist die Vorstellung, dass das Vergangene in der Gegenwart nach wie vor lebendig ist. Dies setzt sich von der Vorstellung ab, dass Aids in der Vergangenheit verbleiben soll, denn nun wird das Vergangene ein lebendiger Teil der Gegenwart. Und es grenzt sich aber auch von der Vorstellung ab, dass Aids ein Thema der Gegenwart ist, weil es sich doch eher auf die Jahre der Krise bezieht und sich weniger mit den Themen befasst, die aktuell im Kontext von Aids wichtig sind. Diese Perspektive bezieht sich also vor allem darauf, wie die Krisenjahre selbst auch heute noch im Leben der Kirche präsent sind.

Diese Sichtweise kommt z. B. in den vielen Anekdoten über das Sehen, Hören oder Spüren von Verstorbenen im Kirchengebäude oder während der Gottesdienste zum Ausdruck. Einige Leute, die seit langer Zeit Gemeindeglieder sind, weisen darauf hin, dass sie in den Gängen Stimmen hören und ein gespenstisches Blitzen sehen. Dieses Gespür für die Toten, von denen manchmal als von den »Heiligen« oder von der »Gruppe der Zeugen« gesprochen wird, wird auch bewusst in den Gottesdiensten aufgegriffen, sei es im Rahmen der Predigt oder beim gemeinschaftlichen Gebet. Nan, eine Frau Mitte 50, bezog sich auf eine Predigt, die sie vor einigen Wochen gehalten hatte, in der sie sagte: »Diese Gruppe der Zeugen kommt jedes Mal zu uns, wenn wir miteinander Gottesdienst feiern. Wir sind nicht allein, wenn wir hier miteinander singen. Wir sind nicht allein! Und ich glaube, die Leute fühlen das, auch wenn sie selbst nicht durch diese schweren Jahre gehen mussten.« Unter diesem Gesichtspunkt wird das Vergangene gegenwärtig gerade im intimsten Moment des kirchlichen Lebens, wenn man das Gefühl hat, dass

die Verstorbenen ganz nahe sind, wenn man seine Kirche besucht und auch die, die zurückgeblieben sind.

**»Es scheint manchmal,
dass die Jahre, bevor es
Therapiemöglichkeiten gab,
für manche viel lebendiger sind.«**

Das Vergangene wird aber in der Gegenwart noch auf eine ganz andere Art lebendig – wenn nämlich soziale Probleme, die ihre Ursache in der Vergangenheit haben, das Leben und die Lebenschancen derjenigen prägen,

die diese Zeiten durchlebt haben. Einige ältere Gemeindeglieder sprachen von der Angst vor dem Alter, zum einen, weil sie schwul sind, aber zum anderen auch, weil sie so viele ihrer Altersgenossen verloren haben und weil niemand mehr da ist, mit dem sie ihr Leben teilen können. Die emotionalen Herausforderungen, die

sie durchgemacht haben als Antwort auf die Vielzahl von Verlusterfahrungen, machen es für sie sehr schwierig, jenseits demographischer Linien, die die Gay Community strukturieren – hier ist vor allem das Lebensalter zu nennen – neue Bindungen aufzubauen. Auch haben sie auf die fortwährenden finanziellen Probleme hingewiesen, die ihre Ursache in den Krisenjahren haben. Gründe dafür sind, dass die wichtigsten Verdienstjahre wegen Krankheit oder Pflege ausgefallen sind, dass kein Geld gespart wurde, weil man überhaupt nicht damit gerechnet hatte, so lange zu leben, dass der Verlust des Partners eine große finanzielle Belastung war, dass es für viele Schwule eine nur unzureichende Absicherung durch eine Rente gibt oder auch dass man viel Geld für die eigene Pflege aufwenden muss. Diese Vergangenheit ist somit sehr lebendig, denn mit der Fülle dieser Probleme ist man tagtäglich konfrontiert.

**»Wer hat denn bisher schon
irgendetwas überlebt?
Nichts ist vorbei.«**

Dass das Vergangene in der Gegenwart präsent ist, zeigt sich auch bei denen, wo man das Gefühl hat, dass sie die Krise noch nicht verarbeitet haben. Einige äußern diese Ansicht gerade über Leute, die schon sehr lange Mitglieder der Gemeinde sind. Zum Beispiel sagt

Oliver (er ist Ende 30): »Es scheint manchmal, dass die Jahre, bevor es Therapie-möglichkeiten gab, für manche viel lebendiger sind. (...) Und definitiv scheint es so, dass man sich emotional viel stärker mit der Vergangenheit beschäftigt als mit der Gegenwart.« Und gerade die Leute, die schon lange Mitglieder der Gemeinde sind, wie zum Beispiel Peter, befürchten nun umgekehrt, dass die Jüngeren ihnen deswegen grollen.

Bei den Älteren ist es ja nicht so, dass sie nicht über die Krise hinwegkommen, weil sie fortwährend ihren Schmerz pflegen, sondern weil sie ja wirklich Verluste erlebt und in unermesslichem Ausmaß Leid empfunden haben. Und wie kann es da anders sein? Dies wurde in den Gesprächen auch offensichtlich, als es um den Gebrauch des Begriffes »Überlebender«⁴ ging. Viele, die die Krise durchlebt hatten, fanden ihn fragwürdig oder lehnten ihn rundheraus ab. »Überlebender« hatte ihrer Ansicht nach die Bedeutung, dass die Vergangenheit von der Gegenwart abgeschnitten werden soll, eine Erfahrung, die sie nicht teilen. Sie sehen die Gefahr, dass ihre Erfahrungen dadurch auf die Vergangenheit reduziert werden soll, dass das Trauma dorthin verbannt werden soll. William, der die Liebe seines Lebens

4 So wie Caruth Freud versteht, ist das Problem »Überleben« zentral mit dem Problem des Traumas verbunden. Sie schreibt: »Freud findet heraus, dass die traumatische Neurose nicht die Reaktion auf ein furchtbares Ereignis ist, sondern auf die seltsame und verstörende Erfahrung des Überlebens. Die Träume und Flashbacks rufen Freuds Interesse hervor, weil sie vom Überleben Zeugnis ablegen und das Bewusstsein dessen übersteigen, der es durchlebt hat. Im Zentrum von Freuds neuer Herangehensweise an die Geschichte in »beyond the Pleasure Principle« – so würde ich einbringen – ist die dringende und aufregende Frage: Was heißt es zu überleben?« Caruth, 60.

Mitte der 80er Jahre an Aids verlor, sagte: »Wer hat denn bisher schon irgendetwas überlebt? (...) Nichts ist vorbei. Und selbst wenn es jetzt eine Form der Heilung gäbe, was hätte ich denn überlebt? Ich habe überhaupt nichts überlebt. Ich trage immer noch an all dem, was ich verloren habe, das geht mir so seit 1985. Ich hab die Scheiße nicht überlebt!«

Caruths Ansicht nach ist das Problem der Beziehung von Zeit und Trauma tief verflochten mit dem Problem des Überlebens. Und das Problem des Überlebens ist einfach zu groß für einen Einzelnen, als dass er es alleine tragen kann. »Geschichte«, schreibt sie, »ist nicht nur, von einer Krise zu erzählen, es ist auch das Weitergeben einer Überlebenserfahrung, die nur erfasst werden kann in einem historischen Kontext, der größer ist als ein Individuum oder eine einzelne Generation.«⁵ Ein Teil dieser spürbaren Angst von einigen Gemeindegliedern ist, dass, wenn man nicht an die Vergangenheit erinnert oder sich eingesteht, dass Aids präsent ist, es nichts geben wird, was man an die Zukunft weitergeben kann und niemanden, der es empfangen kann. Diese Befürchtungen werden noch verstärkt, wenn man sieht, wie schwierig der Kontakt zwischen den Generationen ist – in der schwulen Szene allgemein und in der MCCSF im Besonderen. Die Kirche ringt damit, die Beziehung der Vergangenheit zur Gegenwart neu zu justieren, »diese Geschichten wachzuhalten«, um mit Peters Worten zu sprechen, »ohne in diesen Geschichten zu verharren«. In diesem Ringen geht es sowohl darum, wertvolles Erbe weiterzutragen, als auch darum, das Überleben möglich zu machen.

Lynne Gerber promovierte im Jahr 2009 an der Graduate Theological Union zum Doktor der Philosophie, Ethik und Sozialwissenschaften. In ihrer Forschungsarbeit beschäftigt sie sich mit dem Körper, der Sexualität und der Konstruktion von Gesundheit im heutigen Christentum. Sie ist gegenwärtig Mitglied im Forschungszentrum für Religion, Politik und Globalisierung der University of California in Berkeley und wird 2015/2016 an der Harvard Divinity School ein Forschungsprogramm zu Frauen und Religion begleiten.
Übersetzung: Bruno Wittstadt

5 Caruth, 58.